

„Man darf [...] die Breite der Formulierungen durchaus als Gütezeichen künstlerischer Qualität werten.“ (S. 33)

Dass sich der Fokus der Publikation einengend auf die Malerin Busse richtete, wurde bereits kritisch kommentiert.

Welcher unseligen Eingebung aber ist die Idee geschuldet, eine Künstlerin, deren Werk über weite Strecken durch Strenge und Klarheit der Auffassung und der Ausführung besticht, unter dem blumigen Titel „*Farben, die blühen. Die Malerin Hal Busse*“ zu präsentieren? Auch wenn dieser Titel sich auf einen – aus dem Zusammenhang genommenen – Aphorismus der Künstlerin beziehen mag, legt er hier doch eine falsche Fährte. Derart sprachlich verharmlosend und verniedlichend wirkt er, dass er Busses Werk in die „Frauenecke“ rücken muss. Man hätte sich für Hal Busses Katalogeinband ein klares, frisches Design gewünscht und dazu einen Slogan, der das unterschwellige Spiel mit den Stereotypen des Weiblichen vermieden hätte.

Trotz aller kritischen Einwände sind dem Katalog dennoch viele Leser zu gönnen, denn es gilt, ein reiches, faszinierendes Oeuvre zu entdecken. Hal Busses Werke sprechen durch ihre Qualität für sich.

Zu hoffen wäre aber noch viel mehr, dass diese Publikation den Anstoß für eine nachhaltige, systematische, wissenschaftliche Aufarbeitung von Busses Schaffen gibt, die bislang leider noch aussteht.

BARBARA WEYANDT  
Universität Koblenz-Landau  
Campus Koblenz

**Christian Demand: Wie kommt die Ordnung in die Kunst?;** 286 S.; Springer: Klampen Verlag 2010; ISBN 978-3-86674-057-0; € 22,00

Christian Demand (geb. 1960), Musiker, Komponist, Journalist, habilitierter Philosoph und jetzt Professor für Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in Nürnberg, kam zufällig kurz hintereinander in drei international hoch angesehene Museen moderner Kunst und ärgerte sich sehr, jedesmal fast ausschließlich dieselbe Auswahl von einigen Künstlern vorzufinden, die von identischen pädagogischen Texten eingehegt waren, was ihn an einen Zoo erinnerte. Den Einband des Buches, das er daraufhin schrieb, zierte eine Sammlung aufgespießt zu denkender Schmetterlinge. Dies und der Zoo, beide Ordnungen nach Arten missfallen ihm. Mit dieser Kritik an gegenwärtigen Kultur Tendenzen steht er an der Seite derjenigen, die besonders auf dem Gebiet von Architektur und Städtebau gegen Verirrungen protestieren.

Die Ordnung der Kunst nach Arten ergibt aber auch nichts für ein Wissen über den Verlauf von Kunstgeschichte. Dem wendet sich Demand dann, nach einem Blick auf André Malraux, mit Bezug auf Ernst H. Gombrichs *The Story of Art* zu, ohne diese mit irgendeinem ähnlichen Buch, etwa von Richard Hamann, zu vergleichen. Gombrichs erstmals 1947 erschienene, ursprünglich für Schüler und Studienanfänger ge-

dachte Übersicht über von ihm für gut befundene Kunstwerke von Lascaux bis zur Gegenwart behandelte auch schwierige Fragen so gut verständlich, dass der Verfasser sie bis 2004 in 16 Auflagen immer wieder leicht überarbeiten und um Neuestes erweitern musste, und sie in 30 Sprachen und 6 Millionen Exemplaren weltweit zum meist gedruckten und gelesenen Buch über diesen Stoff wurde. Demand zitiert manches daraus beeindruckt und zustimmend, geht jedoch in wesentlichen Punkten theoretisch und methodologisch auf kritische Distanz zu dem „bewundernswert kultivierten, aber letztlich doch etwas schrulligen alten Herrn, der einfach nicht wahrhaben will, daß die Zeit seine ästhetischen Vorlieben überholt hat“ (S. 205). Eine solche saloppe Sprache bei der Behandlung grundsätzlicher Fragen der Kunstwissenschaft macht Demands Buch zwar gut lesbar, ist aber nicht jedermanns Sache. Ob Demand inzwischen auch auf ein weniger veraltetes Kunstgeschichtsbuch gestossen ist, lässt er nicht erkennen.

Er äussert sich auch nur ganz wenig zu bestimmten Kunstwerken oder Künstlern, sondern konzentriert sich auf Theorien, auf Auffassungen von der Kunst und ihrer Geschichte. Der Leser trifft in seinem durchaus anregenden Buch sowohl auf wohlbekanntes, als auch weniger bekannte Tatsachen, zahlreiche wertvolle kurze Hinweise auf viel alte wie neueste Fachliteratur und überlegenswerte, meistens nicht näher begründete Behauptungen. Es ist ausgeschlossen, alles zu referieren.

Demand geht der Entstehungsgeschichte der heutigen Auffassung von bildender Kunst, wie sie sich in der Museumspraxis, beispielsweise des Museum of Modern Art in New York, und der unüberschaubar gewordenen Flut von die Kunst erklärenden Publikationen äußert, und deren Selbstgewissheit er missbilligt, in mehreren Rückblicken nach. Er führt aus, wie sich die jetzt mindestens in Europa und Amerika allgemein anerkannte Meinung, dass Kunst etwas Besonderes sei, vor allem seit dem 18. Jahrhundert, in vieler Hinsicht aber schon seit der Renaissance bildete, weil sich die Stellung der individuellen Produzenten von Objekten, die als Kunstwerke bezeichnet wurden, in der Gesellschaft änderte und aufgewertet wurde. Das ist insgesamt nicht neu, aber Demand hat erstaunliche Ähnlichkeiten hervorgehoben, die von der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert in den Argumentationen für die Wertschätzung von jeweils neuartiger Kunst auftraten.

Er geht den Zusammenhängen zwischen der Auffassung, dass Kunst per se ein Wert sei, und der Erklärung der Kunstgeschichte, in der sich die Wertvorstellungen immer wieder tiefgreifend ändern, nach. Künstler streben immer auf im Prinzip gleiche Weise nach einer Vollkommenheit ihrer Lösungen gestalterischer Probleme, aber die neuen Wertungskriterien, die zu einem neuen Stil gehören, sind mit einer Ablehnung des Vorangegangenen verbunden und führen bei der Geschichtsschreibung zu selektiver Blickverengung und ungerechten Verurteilungen. Demand berührt viele der Probleme und inneren Widersprüche, die dabei auftraten und weiter auftraten. Er zieht auch ausführliche Vergleiche zur Praxis und Theorie von sportlichen und anderen Spielen heran.

Er greift als Beispiel heraus, dass es Gombrich nicht gelingen konnte, bzw. dieser es ablehnte, eine so neuartige Kunst wie die von Joseph Beuys als Wert anzuer-

kennen und ihr einen Platz in seiner Vorstellung von Kunstgeschichte zuzuerkennen. Warum und wie Gombrich oder irgendein Kunsthistoriker zu seinen Wertungsmassstäben und Meinungen über den Geschichtsverlauf gelangt, erörtert Demand aber so wenig wie die Ursachen von Stilwandel im Kunstschaffen, d. h. der Setzung neuer Ziele, von denen sich Künstler wie deren Auftraggeber und Publikum leiten lassen.

Nachdem er sich u. a. ausführlich mit Friedrich Schiller und Immanuel Kant beschäftigt hat, muss Demand auf das Verhältnis von Kunst und Ethos eingehen und damit auf den Umstand zumindest kurz hinweisen, dass Kunstfragen den umfassenderen Kämpfen und Entscheidungen in der gesellschaftlichen Praxis nachgeordnet bleiben, so sehr auch die Künstler auf der Autonomie ihres Tuns beharren mögen. Dass es ausgehend von Karl Marx auch andere Theorien über den Zusammenhang von Kunstgeschichte und allgemeiner Geschichte gab und gibt, als die von Demand analysierten, meint dieser, in einer Fußnote (S. 118) abtun zu können.

Demand befasst sich immer wieder mit der Autorität, der Kompetenz, die Künstler und berufsmäßige Beurteiler von Kunst für sich beanspruchen und zuerkannt bekommen, im Verhältnis zum viel weiter verbreiteten Laienurteil. Er bleibt dabei im Bannkreis der „Moderneerzählung“ (S. 114) und geht nicht darauf ein, dass sich gleichzeitig mit den avantgardistischen Positionen, die anfangs immer nur wenige einnehmen, viele Künstler und große Teile des Publikums an andere Wertvorstellungen und entsprechende Kunstpraxis halten und von da her auch ein anderes Bild von der Kunstgeschichte entwerfen. Denn „Vergangenheit haben wir, Geschichte dagegen müssen wir uns geben“ (S.275).

Demand kommt zu dem Ergebnis, dass eine Einigung der heutzutage miteinander konkurrierenden Kunstrichtungen und ihrer theoretischen Begleiter auf gemeinsame verbindliche Qualitätsnormen ausgeschlossen ist, weil jede Position auf ihrer alleinigen Gültigkeit beharrt. Er überlässt es abschließend jedem, der sich überhaupt der Kunst zuwendet, sich seine eigene Meinung über künstlerische Werte und über Kunstgeschichte zu bilden. Die Schmetterlingssammlung gibt nicht vor, wodurch sich ein Falter gegenüber anderen auszeichnet. Wenn Demand von den öffentlichen Kunstmuseen verlangt, dass sie durch ihre Sammlungs- und Ausstellungspraxis die Urteilsbildung nicht vorwegnehmen dürften, müsste er schon sagen, wie er sich dann die Ankaufspolitik und die Dauerausstellung eines Museums, das auf jede Belehrung seiner Besucher verzichtet, vorstellt. Sein Hinweis auf öffentliche Bibliotheken trägt nicht, denn mit Ausnahme jener zentralen Bibliotheken, die ein Pflichtexemplar jedes Druckerzeugnisses erhalten müssen, wählen auch Bibliotheken ihre Anschaffungen wertend aus. Christian Demand hält offensichtlich Ordnung in der Kunst für unmöglich und unsinnig. Damit wird eigentlich auch der Beruf eines Professors für Ästhetik und Kunstgeschichte überflüssig.

PETER H. FEIST  
*Berlin*